

Die (koloniale) Begegnung

Wenig ist bislang darüber bekannt, wie viele Menschen aus den (ehemaligen) deutschen Kolonien zwischen 1880 und 1945 nach Köln kamen oder sich sogar hier niederließen. Unterschiedlichen Motive führten Frauen und vor allem junge Männer seit Beginn der Kolonialzeit ins Deutsche Reich: Studenten aus der afrikanischen Oberschicht wurden zur Ausbildung entsandt, andere arbeiteten als Handwerker, Artist*innen, Musiker oder als Darsteller*innen bei einer Völkerschau. Es gab politische Aktivist*innen, afrikanische Soldaten im deutschen Heer und Besatzungssoldaten.



Elisabeth und Johann Faber (oben) nahmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen jungen Togoer Studenten zur Untermiete auf der „Mülheimer Freiheit“ auf. Sein Name ist in Vergessenheit geraten. In Familienbesitz sind noch dieses Hochzeitsbild (rechts) und zwei Ebenholzelefanten, die der junge Mann als Zeichen seiner Dankbarkeit aus der Heimat nach Köln schickte.



Der Kameruner Elo (Wilhelm) Sambo (unten) war der letzte afrikanische Paukenschläger des Leibgarde-Husaren-Regiments in Potsdam. Er wurde 1885 in Jaunde (Kamerun) geboren. Den Namen „Wilhelm“ erhielt er als Patenkind des Kaisers. 1891 brachte ihn ein Offizier nach Deutschland, wo er zum Kesselpauker ausgebildet wurde. Stets ritt Elo Sambo auf seinem Schimmel vor dem Trompeterkorps.

Nach seiner Entlassung 1923 war er zunächst Fremdenführer in Potsdams Schlössern, dann Cafe-Portier in Münster, bis er sich an alte rheinische Kameraden wandte, die ihn nach Köln holten, wo er in der Nähe des Chlodwigplatzes wohnte. In Köln war er aktiv im Karneval tätig. Zuletzt ritt er 1933 im Rosenmontagszug in der Uniform der Blauen Funken. Sambo starb im Juni desselben Jahres. Er spielte seine Kesselpauke bei zahlreichen vaterländischen Gedenkfeiern und Feierstunden. Beerdigt wurde er auf dem Kölner Südfriedhof.

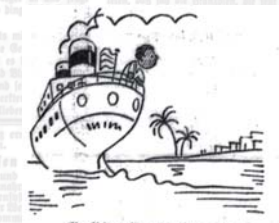


Potsdam Trompeterkorps des Leib-Gardehusaren-Regiments mit dem schwarzen Kesselpauker Sambo

Am 5.3.1933 berichtete der Stadt-Anzeiger für Köln über einen Togoer namens Alakka (unten), der unbedingt nach Deutschland kommen wollte. Alakka wurde 1889 geboren und versuchte im Alter von elf Jahren, sich als blinder Passagier auf der Lucie Woermann durchzuschlagen. Er wurde schnell entdeckt, zum „boy“ befördert und erhielt vom Kapitän den Namen „Smith“, den er fortan als Familiennamen beibehielt.

In Deutschland arbeitete Smith beim Varieté und beim Zirkus, fand oft monatelang keine Stalling. Im Ersten Weltkrieg wurde er in Hannover bei den 73er Fusiliere ausgebildet. Aufgrund eines Erlasses, der „farbige“ Menschen an der Front verbot,

wurde Smith nach Köln geschickt, wo er im Artilleriedepot als Wächter unterkam. Er lernte eine afro-amerikanische Frau kennen, die er 1915 heiratete. Das Paar bekam sieben Kinder, mit denen es in Riehl lebte. Smith organisierte eine eigene Ashanti-Völkerschau, jedoch verschlechterten sich nach 1933 die Arbeitsbedingungen dramatisch. Obwohl die nationalsozialistischen Machthaber dies gerne gesehen hätten, sind Smith und seine Familie nie zurück nach Togo gegangen. Smith, der als Elfjähriger seine Heimat verließ, vor allem aber seine sieben Kinder, waren Schwarze Deutsche, die es im kolonialen Diskurs und nach nationalsozialistischer Ideologie nicht geben durfte.



Völkerschauen waren zwischen 1880 und 1932 ein beliebtes Unterhaltungsgeschäft. Menschen fremder Kulturen wurden angeworben, um das angeblich „echte“ Leben ihrer Heimat vorzuführen. In einer Zeit, in der in Europa noch bedeckte Prüderie herrschte, durften in Völkerschauen fast nackte Menschen ungeniert betrachtet werden, weil es sich dabei um das angeblich natürliche Erscheinungsbild handelte. In Köln wurden im Zoo, in Castans Panoptikum auf der Hohe Straße und in den Vergnügungslokalen „An der goldenen Ecke“ Frohngasse/Riehlerstraße zwischen 1879 und 1932 allein 30 afrikanische Völkerschauen gezeigt.

Besonderes Aufsehen bei der Kölner Bevölkerung erregten die „Amazonen von Dahomey“. Eine der jungen Frauen erkrankte 1898 schwer und starb im Bürgerhospital in der Cäcilienstraße. Sie wurde auf dem Melaten-Friedhof beigelegt. Bestattungen von verstorbenen Völkerschaumitgliedern wurden oft von Tausenden als „Schauspiel ohne Eintrittspreis“ besucht.



Gruppenbild der so genannten Amazonen von Dahomey. Frauen (und einige begleitende Männer), die meist aus Togo kamen und vor ihrer Ankunft in Deutschland noch nie eine Waffe benutzt hatten.

E. Bruce's Togo		
First Name	Age	Patron's Name
Amara	15	Robert F. ...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

Auszug aus dem Taufregister vom März 1903. Zu erkennen sind in der ersten Spalte die Taufnamen der togischen Täuflinge, danach folgen ihre eigentlichen Namen. In der letzten Spalte sind die Namen ihrer Kölner Patinnen und Paten vermerkt.

Inszenierte Exotik Völkerschauen in Köln



Der Eingangslereich des Kölner Zoos zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die „Togo-Truppe“ mit ihrem Chef J.C. (Nayo) Bruce war über einen längeren Zeitraum mit Köln verbunden. Bruce hatte sich von seinem deutschen Impresario unabhängig gemacht und tourte als selbstständiger Völkerschauunternehmer durch Europa.

1903 traten die Togoer*innen wieder in Castans Panoptikum auf, und am 13. März ließ der geschäftstüchtige Bruce neun Mitglieder der Gruppe im Kölner Dom taufen. Die Taufpaten kamen aus Kölner Familien, und die Togoer*innen erhielten deutsche Namen. Am Tag der Taufe empfingen die Getauften die erste Hl. Kommunion. Anschließend fand im Panoptikum eine große Tauffeier statt; die Eintrittspreise für das Kölner Publikum wurden an diesem Tag ermäßigt, „bei freier Besichtigung der Truppe“ – so das *Kölner Tageblatt*.



Die Völkerschautruppe des Nayo Bruce auf einer Postkarte, die nach den Vorstellungen verkauft wurde.



Das Vergnügungsviertel „An der goldenen Ecke“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Afrikanische Kriegsgefangene in Wahn

1914 brach der Erste Weltkrieg aus, und bereits nach den ersten Kämpfen an der Westfront wurden Kriegsgefangene in den Kölner Raum – in die Wahner Heide – gebracht. Im Oktober 1914 waren schon mehr als 4.000 Gefangene verzeichnet, knapp anderthalb Jahre später war deren Zahl auf rund 50.000 angewachsen; darunter befanden sich französische Kolonialsoldaten, so genannte Tirailleurs, aus Nordafrika, aber auch aus dem Senegal.

Zunächst wurden die Gefangenen in Baracken des alten Militärlagers sowie in Zelten untergebracht. 1915/16 wurde das Kriegsgefangenenlager neu errichtet. Die 76 Baracken bestanden aus Holzfachwerk mit Bretterverkleidung und Pappdach. Die Unterkünfte im neu erbauten Lager waren nach Nationen und auch nach „Rassen“ getrennt. Die „exotischen“ Gefangenen zogen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; Fotos entstanden, die als Postkarten verkauft und verschickt wurden. Als vermeintliche Sieger konnten sich die Menschen dieser Faszination des Fremden durchaus hingeben. 1917 wurde das Kriegsgefangenenlager von der Wahner Heide nach Limburg an der Lahn verlegt.



Gegen die afrikanischen Soldaten in den britischen und französischen Heeren wurde ein erbitterter Propagandafeldzug geführt. Man warf den westeuropäischen Kriegsgegnern vor, durch den massenhaften Einsatz „farbiger“ Soldaten die Solidarität und Autorität der „weißen Rasse“ gegenüber den kolonisierten Völkern zu erschüttern und schließlich zu zerstören. Die Medien bedienten sich in ihrer Weltkriegspropaganda ausgiebig rassistischer Argumente. So erschreckte die Kölnische Volkszeitung vom 4.10.1916 ihre Leserschaft mit „N.kämpfern in den wildesten Regionen Afrikas“.

Von dieser hasseerfüllten, rassistischen Propaganda ist auf den Bildpostkarten mit französischen Kolonialsoldaten wenig zu spüren. Hier inszenierte man die „exotischen“ Fremden als unterlegene gegnerische Gefangene, denen es aber im Deutschen Reich an nichts zu fehlen brauchte.

Die Inszenierung des „Exotischen“ auf Bildpostkarten mit französischen Kriegsgefangenen



Kriegsgefangene
im Barackenlager „Wahn“.

Das rassistische Konstrukt der „Schwarzen Schmach“

Besatzungssoldaten in Köln-Wahn

Während des 1. Weltkriegs hatten Belgien, England und insbesondere Frankreich Soldaten aus ihren Kolonien eingesetzt. Auch die Besatzungstruppen, die nach Kriegsende im Rheinland stationiert waren, bestanden zum Teil aus Kolonialsoldaten, die aus Marokko, Madagaskar, Senegal, Algerien und Indochina stammten.



Französische Besatzungssoldaten

Die Tatsache, dass man diese Soldaten einsetzte, wurde als bewusste Demütigung der Deutschen aufgefasst. Man war der Ansicht, dem deutschen Volk würde „Schmach“ und „Schande“ angetan, indem man „unzivilisierten und wilden Barbaren“ Macht verlieh und sie als Herren über Weiße setzte. Deutsche Propagandisten stellten den Einsatz französischer Kolonialtruppen als „Verbrechen an der gesamten weißen Rasse“ dar und befürchteten, der Respekt vor den weißen Kolonialherren würde gänzlich verschwinden. Diese aufwändig geführten Kampagnen dienten nicht nur dazu, die Weltöffentlichkeit gegen die Besetzung und auch gegen die Friedensverträge von Versailles zu mobilisieren, sondern entsprachen purer „Rassenhetze“. Auch die Nutzung unterschiedlicher Medien zielte darauf, den Abzug „farbiger“ Truppen schnellstmöglich zu erwirken.



Atelier Bild Motiv „Algerien“

Die Tatsache, dass man diese Soldaten einsetzte, wurde als bewusste Demütigung der Deutschen aufgefasst. Man war der Ansicht, dem deutschen Volk würde „Schmach“ und „Schande“ angetan, indem man „unzivilisierten und wilden Barbaren“ Macht verlieh und sie als Herren über Weiße setzte.

Deutsche Propagandisten stellten den Einsatz französischer Kolonialtruppen als „Verbrechen an der gesamten weißen Rasse“ dar und befürchteten, der Respekt vor den weißen Kolonialherren würde gänzlich verschwinden. Diese aufwändig geführten Kampagnen dienten nicht nur dazu, die Weltöffentlichkeit gegen die Besetzung und auch gegen die Friedensverträge von Versailles zu mobilisieren, sondern entsprachen purer „Rassenhetze“.



Flugblatt des Deutschen Notbundes

Zwangssterilisation

Zwischen den Besatzungssoldaten und der Kölner Bevölkerung entwickelten sich vielfältige Beziehungen, darunter auch Liebesbeziehungen, aus denen Kinder hervorgingen. So genannte „Mischlingskinder“ oder auch „Rheinlandbastarde“ fanden das erste Mal 1919 Erwähnung.

Für die Reichsregierung war es schwer vorstellbar, dass deutsche Frauen sich freiwillig mit Schwarzen einließen – dies entsprach allerdings den Tatsachen. Somit wurde dieser „sittliche Verfall“ in erster Linie mit Vergewaltigungen durch die Kolonialsoldaten in Verbindung gebracht. Aus Angst vor der „Verunreinigung der weißen Rasse“ planten deutsche Behörden unter strengster Geheimhaltung die Sterilisation dieser Kinder. Der 1920 geborene Albert A. war der Sohn eines Kolonialsoldaten aus Madagaskar und wies nach amtsärztlichem Befund eindeutig entsprechende Merkmale – „Hautfarbe dunkelbraun am ganzen Körper, Nasenflügel etwas breit, Lippen dick“ – auf. Albert A. wurde 1937 im Evangelischen Krankenhaus Weyeratal in Köln-Sülz zwangssterilisiert. Dieses Schicksal ereilte viele Kinder von deutschen Frauen und afrikanischen Besatzungssoldaten – in Köln gab es etwa 40 solcher Fälle. Das Ausmaß ihres Leids und ihrer Traumatisierung durch diese Zwangssterilisationen kann man wohl nur erahnen.



Zeitgenössisches Foto vom Ev. Krankenhaus Weyeratal in Köln-Sülz



Karikatur von E. Thöny, 1920

